

Doris Leuthard : ihrer Zeit voraus

Autor(en): **Schäfli, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **140 (2014)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lachen und lachen lassen

MARCO RATSCHILLER

Es ist wieder so weit. Alle paar Jahre wird die Schweizer Medienöffentlichkeit von einer Satiredebatte durchgeschüttelt. Meist beginnt sie damit, dass ein selbst ernannter Kritiker seinen eigenen Geschmack zum Mass aller Dinge erklärt und zum Rundumschlag ansetzt. Meist wird dabei lautstark die Qualität des hiesigen Humorschaffens beklagt und gegen ach so tolle ausländische Vorbilder in Kontrast gesetzt. Und meist bleibt dann, wenn jede Postille das Thema mit eigenen Kronzeugen durchgenudelt hat, null Erkenntnisgewinn.

Die jüngste Debatte allerdings geht einen Schritt weiter. Sie geht nicht von Kritikern, sondern von Klägern aus. Kläger, die glauben, dass ihr Humorgeschmack nicht nur das Mass aller Dinge ist, sondern auch strafrechtlich durchgesetzt werden muss. Gegen drei Kabarettisten wurde innert Monatsfrist Strafanzeige eingereicht oder angedroht. Dass die Anzeigen im Sinn und Wortlaut des Antirassismusesgesetzes letztlich chancenlos sind, räumen einige Kläger dabei unumwunden ein – um heuchlerisch nachzuschieben, dass man mit dem Schritt primär eine öffentliche Debatte habe anstossen wollen. Schade nur, dass die entstandene Debatte dann postwendend von denselben Kritikern als unreflektiert und selbstgefällig gescholten wurde. Hier beisst sich die Katze denn auch zum ersten – und nicht einzigen – Mal in den eigenen Schwanz: Mit dem aufsehenerregenden Rassismusvorwurf, ein todsicherer Garant für einen grossen Wirbel, instrumentalisiert man genau jene Medienwelt, die zugleich als unreflektiert und selbstgerecht angeprangert wird. Mangelnde Reflexion ist da schon eher auf der Seite der Kläger zu orten. Selbst der unwahrscheinliche Fall einer Verurteilung würde doch bei Künstlern wie beim

Publikum bestenfalls mehr Vorsicht, aber nicht mehr Einsicht zur Folge haben: Dem latenten Rassismus, wie er der Humorszene und ihren Mitlachern unterstellt wird, würde damit kaum entgegengewirkt.

Letztlich ist die Idee, Schweizer durch Humorvorschriften zu besseren Menschen zu machen, nicht nur naiv, sondern auch überheblich. Lachen ist, wie es Andreas Thiel in seinem Essay auf Seite 65 sehr schön ausführt, ein Reflex. Wir lachen, um Unvorhergesehenes, Überraschendes, Absurdes zu bewältigen – gerade weil unser Gehirn immer nach Ursache und Zweck sucht. Das machen sich Humoristen und Satiriker zunutze: Sie wirbeln die Sprachbilder und Denkschablonen, Urteile und Vorurteile, aus denen ein jeder seine Weltsicht zusammengebastelt hat, durcheinander; sie kombinieren sie neu und verzerren sie zu neuen Einsichten. Unser Denken basiert auf Stereotypen und Vereinfachungen, unsere Sprache dampft die ganze Welt auf einige Tausend Wörter ein. Dass dabei jeder Mensch aufgrund seiner persönlichen Biografie und Bildung eine eigene Weltsicht hat – und damit auch seinen eigenen Humorsinn –, will den dünnlichen Humorwächtern auch nach etlichen Debatten offenbar nicht dämmern.

Lachen und lachen lassen. Letztlich ist die gerne gescholtene Humorszene ein freier Markt. Witze und Satire sind Konsumgut. Was niemand will, verschwindet. Wer eine breite Mehrheit oder immerhin eine Nische erheitert, überlebt. Die Schweiz hat genau die Humorszene, die sie verdient. Wer sie verändern will, kann das jederzeit tun. Mit satirischen Texten. Mit gezeichneten Cartoons. Auf der Bühne. Aber vor dem Richter? Das ist einfach ein schlechter Witz.



Doris Leuthard

Ihrer Zeit voraus

Doris Leuthard ist eine Bundesrätin, die vorausschaut. Manchmal ist sie ihrer Zeit sogar um Jahre voraus. Zuletzt fiel die Visionärin dadurch auf, dass sie 34 Stellen im Bundesamt für Strassen (Astra) schaffen liess, noch bevor die Vignetten-Abstimmung gewonnen war respektive verloren wurde.

Doris Leuthard hatte die 34 Beamten so heimlich eingestellt, dass man sie für Stalker hielt, weil sie ihr ohne erkennbare Aufgabe stets folgten. Selbst der Personalchef der Astra war überrascht, als sie ihm eines Montagmorgens einfach 34 neue Angestellte ins Büro stellte.

Nach der verlorenen Abstimmung muss man sich überlegen, ob man die 34 nicht behalten will – sicher kommt ja schon bald die nächste unmöglich zu gewinnende Verkehrsvorlage vors Volk. Den vierunddreissig neue Stellen zu vermitteln, ist freilich schwierig, der Arbeitsmarkt für «Vignetten-Experten» ist gerade etwas ausgetrocknet. Allenfalls lassen sich die 34 Stellen mit natürlicher Fluktuation abbauen. In anderen Worten: Man wartet darauf, bis sich die Mitarbeiter von selbst in Luft auflösen, was in diesem Departement «Windenergie» genannt wird. Eigentlich hat die UVEK-Vorsteherin, indem sie Personal auf Vorrat anstellte, ja nur befolgt, was Ueli Maurer jüngst propagiert hat: Notvorräte anlegen!

Nun hat Doris Leuthard erneut in die Zukunft geblickt. Und was sie dort im Jahr 2050 gesehen hat, ist zutiefst beunruhigend: In genau 36 Jahren wird die Energiewende vollzogen sein. Doch die Schweiz wird dann gar nicht über die nötigen Fachleute verfügen und diese wie immer aus dem Ausland rekrutieren müssen. Darum lässt die Bundesrätin es sich 7 Millionen Franken kosten, die nötigen Lehrmittel schon jetzt bereitzustellen, damit künftige Energieprofis richtig gepolt werden. Dabei handelt es sich um Schulbücher für Beamte, die heute noch gar nicht auf der Welt sind. Diese pränatalen Bemühungen schliessen zumindest aus, dass sie die 34 Energie-Beamten jetzt schon anstellt. Doris Leuthard hat die Zukunft fest im Griff – die ist nicht von gestern.

ROLAND SCHÄFLI